Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk., monatlich 64 Pfg. Erscheint täglich in den Mittagstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsträger und Ausgabestellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auerzgebirge. Fernsprecher 53.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Insertionspreis: Die 5gespaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Auer und dem Bezirksamtsbezirk Schwarzenberg 20 Pfg., sonst 25 Pfg. Reklamen die Zeile 50 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Nachlässe von Anzeigen bei Zahlung innerhalb 8 Tagen nach Rechnungserhalt. Für Fehler infolge unleserlicher oder in der Schreibmaschine durch Gewähr nicht geleistet werden, wenn die Aufgabe der Inserate durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 245. | Dienstag, 21. Oktober 1913. | 8. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

In Leipzig fand in Gegenwart des Königs von Sachsen die Grundsteinlegung der Deutschen Bücherei statt.

•

In Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin hat die Feier des 150jährigen Bestehens der Kgl. Porzellanmanufaktur stattgefunden.

•

Der deutsche Marineetat für 1914 wird sich dem Vernehmen nach um einige Millionen niedriger stellen als der Etat für das laufende Jahr.*)

•

Der russische Minister des Aeußern, Ssasonow, trifft heute zu einem offiziellen Besuche in Berlin ein.*)

•

Der Churchillsche Vorschlag, ein Feierjahr im Kriegsschiffbau einzuführen, wird von der englischen Presse abgelehnt.

•

In Texas ist ein amerikanischer Militärzug verunglückt. Zwanzig Soldaten fanden dabei ihren Tod. Etwa hundert sind verwundet.*)

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Das österreichische Ultimatum.

Nachdem die diplomatischen Vertreter des Dreibundes in Belgrad nacheinander bei der serbischen Regierung auf die Notwendigkeit der Beachtung der in London bestimmten Grenzen Albaniens hingewiesen und auf die schleunige Räumung jener Stellungen gedrängt hatten, die, obgleich sie zum autonomen Albanien gehören, von serbischen Truppen besetzt gehalten werden, ist der österreichisch-ungarische Geschäftsträger, Herr von Störck, in Belgrad noch einen Schritt weiter gegangen, indem er der serbischen Regierung mitteilte, Oesterreich-Ungarn erwarte, daß Serbien längstens binnen acht Tagen seine Truppen aus den von ihm besetzten Gebieten des autonomen Albaniens zurückziehe. Noch vor wenigen Tagen würde eine solche Nachricht allerwärts die größte Beunruhigung hervorgerufen, in den ruhigsten Gemütern Kriegsbefürchtungen geweckt haben, aber inzwischen hat die öffentliche Meinung in Europa die Balkanvölker und ihre Angelegenheiten nüchtern und ohne Nervosität betrachten lernen. Man läßt sich nicht nur weniger leicht über die wirklichen Zustände und Vorgänge am Balkan täuschen als früher, sondern man hat auch viele bestimmte Anhaltspunkte dafür, daß sich die Gefahren für neue ernste Verwicklungen im nahen Orient in den letzten Wochen rasch verringert haben. Die politischen Leidenschaften im europäischen Wetterwinkel haben sich ausgerast, und soweit sich noch einzelne Machthaber mit gefährlichen ehrgeizigen imperialistischen Plänen tragen, haben sie die Volksstimmen nicht mehr für sich. Das ist aber das wesentliche. Von politischen Abenteuern, denen Volksmassen zujubeln, hat man sich alles mögliche zu versehen, wenn aber keine Volksseele mehr für sie kocht, die Massen, die ihnen einst begeistert folgten, vielmehr über ihren unstillbaren Tatendurst murren, dann hält es für die europäische Diplomatie bei einiger Uebereinstimmung nicht schwer, solche Widerspenstige zu zähmen. Erfreulicherweise haben sich die Schwierigkeiten für die Großmächte, in Balkanfragen sich zu verständigen, seit den Balkankriegen verringert. Die russischen Panslavisten beherrscht nach den Erfahrungen des zweiten Balkankrieges und angesichts der Anfreundung Bulgariens mit der Türkei eine Katzenjammerstimmung und die Petersburger Machthaber sind weniger denn je geneigt, den Gefühlspolitikern jener Kreise zu folgen. Zudem ist man an der Sängerbrücke zurzeit wieder stärker durch ostasiatische Vorgänge in Anspruch genommen. Was die Initiative der Wiener Diplomatie weiter sehr erleichtert, ist die Schwächung des italienischen Mißtrauens gegenüber der österreichischen Balkanpolitik. Die Ergebnisse der Balkankriege haben eine abenteuerliche österreichische Expansionspolitik auf der Balkanhalbinsel einstweilen so gut wie unmöglich gemacht, umso leichter entschließt man sich in Rom zu einem gemeinsamen Vorgehen mit Oesterreich zum Schutze der Grenzen Albaniens.

Serbien wird dem Willen der Dreibundmächte nicht trotzen. Es fehlt nicht an Anzeichen dafür, daß dem Ministerpräsidenten Paschitsch der äußere Druck gar nicht unerwünscht ist, weil es ihm nun umso leichter fällt, die Militärpartei in Belgrad, die vorübergehend die Oberhand gewonnen zu haben scheint, lahmzulegen. Das serbische Volk wird sich darüber nicht sehr aufregen. Es hat an zwei Kriegen genug und wünscht keinen neuen starken Aderlaß. Man erinnere sich der Schwierigkeiten, auf die die Mobilmachung gegen die albanischen Aufständischen stieß, und der heftigen Unzufriedenheit der serbischen Presse über die Verzögerung einer Einberufung der Skupschtina, die auf die autokratischen Gelüste der von ihren Erfolgen berauschten Militärpartei zurückgeführt wurde. Auf der anderen Seite ist nicht anzunehmen, daß sich in Wien in maßgebenden Kreisen schon wieder kriegerische Neigungen hervorwagen könnten. Dagegen spricht vor allem das starke Friedensbedürfnis der Bevölkerung der Monarchie. Daß, wie sich bei der Untersuchung gegen die Canada-Pacific-Bahn, die seit kurzem eine Schiffahrtslinie zwischen Triest und Kanada unterhält, herausstellte, in den letzten 10 Monaten 170 000 Wehrpflichtige von Auswanderungsagenten zur Auswanderung veranlaßt werden konnten, spricht Bände. Die serbische Regierung hat bereits erklärt, daß sie die Bestimmungen des Londoner Protokolls achten wolle und auch Befehl zur Einstellung des Vormarsches der serbischen Truppen gegeben habe. Trotzdem zögert sie, die in Frage kommenden Positionen auf albanischem Gebiet zu räumen, weil sie behauptet, das könne man von ihr erst verlangen, wenn in Albanien wirklich geordnete Zustände Platz gegriffen hätten. Sie wird sich eines Besseren besinnen, vielleicht noch, bevor die Frist von acht Tagen verstrichen ist. Man würde in Wien sich kaum für ein Ultimatum entschlossen haben, wenn man sich der Wirkung nicht von vornherein sicher gewesen wäre.

Von den badischen Wahlen.

Am heutigen Dienstag wird das badische Volk an die Urnen treten, um wiederum für vier Jahre seine Vertreter zur zweiten Kammer zu erwählen. Die badischen Landtagswahlen erregen weit über die rotgelben Grenzpfähle hinaus Interesse, weil sich bei ihnen entscheiden wird, ob der Landtag des Großherzogtums auch ferner eine Mehrheit aus dem im Großblock vereinigten Liberalen und Sozialdemokraten aufweisen wird oder ob es dem Zentrum und den im Badener Lande allerdings sehr schwach vertretenen Konservativen gelingen wird, die Mehrheit, um die sie für 1905 und 1909 vergeblich kämpften, zu erlangen. Das Stärkeverhältnis der Parteien war bisher derart, daß den 44 Abgeordneten des Großblocks — 17 Nationalliberale, 7 Fortschrittler, 20 Sozialdemokraten zählte man darunter — 26 Zentrumsmitglieder und 8 Konservative gegenüberstehen. Dem Großblock müßten also acht Mandate abgenommen werden, um ihn zur Minderheit zu machen. Dies wäre an und für sich nicht unmöglich. Denn Baden ist zu zwei Dritteln der Bevölkerung katholisch und bei der eifrigen Agitation des Zentrums wäre es durchaus nicht ausgeschlossen, daß es dem Zentrum gelänge, einen so erheblichen Teil der katholischen Wählerschaft in sein Lager herüberzuziehen, sodaß der Großblock in die Minderheit gedrängt würde. Aber gegen diese Möglichkeit sprechen doch durchaus die Abstimmungsziffern bei den letztvergangenen politischen Wahlen in Baden. Bei den Landtagswahlen 1909 erhielten die zum Großblock vereinigten Parteien 183 000, das Zentrum und die Konservativen dagegen nur 122 000 Stimmen und bei den Reichstagswahlen von 1912 wurden für Liberale und Sozialdemokraten zusammen 256 000, für Konservative und Zentrum 148 000 Stimmen abgegeben. Innerhalb der drei Jahre von 1909—1912 hat sich also das in den Abstimmungsziffern sich darstellende Gesamtbild der politischen Stimmung in Baden noch zugunsten des Großblocks verändert und in den eindreiviertel Jahren seit der Reichstagswahlschlacht ist nichts geschehen, was auf einen radikalen Umschlag in der Volksstimmung hinwiese. Trotzdem ist es nicht ausgeschlossen, daß das Zentrum, das seine Wählerschaft im Oberlande und in der Main- und Taubergegend enger konzentriert sitzen hat als die über das ganze Land hin sich ausbreitenden

Der Mantel.

Plauderei von Albert Zrick.

Nachdruck verboten.

Wir betrachten zumeist jedes Kleidungsstück vom Standpunkt der Mode. Was der schnelle Wechsel der Mode in den Vordergrund drängt, erscheint uns als schön; was die Mode verworfen, hängen auch wir beiseite. Dabei spielt die Mode die eigentümliche Rolle, daß sie die Stände gegeneinander zum Kampfe aufruft und doch zugleich nivellierend wirkt. Jede Mode geht von den höchsten Ständen aus, von wenigen Tonangebern in den vornehmsten Kreisen und verbreitet sich nach und nach auf die unteren Kreise hin. Ist sie dort angelangt, ist sie zu allgemeiner Mode geworden, dann gilt sie nicht mehr den oberen Kreisen als Mode. Früher war das nicht so: gewisse Kleidungsstücke waren den oberen, vornehmen Kreisen vorbehalten, und den niederen Ständen war es zuweilen bei strengen Strafen verboten, die Kleidung der vornehmen Kaste zu tragen. Wir legen einen Mantel an, wenn die Kälte es erfordert und die Mode es gestattet, der vornehme Römer trug den Mantel als Zeichen seiner Würde, ohne das er niemals öffentlich erschien. Freilich gibt es auch heute noch gewisse Fälle, wo der Mantel ein Abzeichen einer Würde ist, der Krönungsmantel zum Beispiel, dann auch bei der Geistlichkeit. Aus den altrömischen, mit geheimnisvollen Zeichen geschmückten Mänteln der römischen Priester entstand das Pallium, ein weißer, wollener Mantel, den die Bischöfe seit dem vierten Jahrhundert tragen. Sie erhalten ihn bei der Weihe als Symbol ihres Amtes, des die Schafe auf dem Rücken tragenden Hirten.

Wir bezeichnen heute im übertragenen Sinne mit dem Worte Mantel auch noch viele Gegenstände technischer Art, die weiter keinen anderen Zweck haben, als eine schützende Hülle abzugeben. So spricht man beim Mauerwerk von einem Mantel, der das nicht feuerfeste Kerngemauer bezeichnet. Bei vielen Maschinen gibt es einen Mantel, der zum eigentlichen Maschinenwerk nicht gehört, sondern dieses nur umschließt. Bei Geschossen, Gewehren und Geschützen gibt es einen Mantel, der Börsenmann nennt die Aktie oder Obligation ohne die eigentlichen Wertpapiere, also den Umschlag, der die Coupons umhüllt, den Mantel. In der Botanik und in der Zoologie gibt es Mäntel, Hüllen aller Art, der Mantel gilt eben als Bekleidung schlechtweg, ohne daß man dabei an die Form der Bekleidung denkt. Und selbst in ganz abstrakter Weise sprechen wir von Bemäntelung einer Sache, wenn wir durch die Rede etwas zu verhüllen streben. Diese Abstraktion ist freilich ganz konkreter Herkunft und schreibt sich von den sogenannten Mantelkindern her, den illegitimen Kindern, die die Braut bei der Trauung mit ihrem Mantel bedeckte, durch welche Bemäntelung die Kinder ihre Legitimation erhielten. So suchen wir auch durch Bemäntelung in der Rede eine nicht legitime Sache legitim erscheinen zu lassen. Schon im Alterum gebot es aber, da eben der Mantel mehr ein Zeichen der Würde war, als ein Schutz gegen Wind und Wetter, diese Würde, ihn mit Geschmack zu tragen. Der Faltenwurf, den man dem Mantel gab, zeugte von dem künstlerischen Geschmack dessen, der den Mantel trug, und war offenbar, wie Bildwerke des Altertums zeigen, der Persönlichkeit vollkommen angepaßt. Kleine, dicke Personen trugen den Mantel anders als große, schlanke, und es gab Personen, wie zum Beispiel Alkibiades, der ja wegen mancher genialen Aeußerlichkeiten bewundert wurde, die berühmt waren wegen ihrer Geschicklichkeit den Mantel zu tragen. Man hatte bestimmte Mäntel für bestimmte Zwecke; in zerrissenem und zerschlissenem Mantel suchte der Angeklagte das Mitleid seiner Richter zu erregen. Der Bewerber um eine Ehrenstelle mußte sich in einem weißen Mantel zeigen, und der Weißgekleidete, Candidatus, heißt noch heute jemand, der sich um einen Posten bewirbt, obwohl er meist jetzt schwarz gekleidet, in einem Frack einhergeht. Der rote Purpurmantel als Zeichen der Herrscherwürde war schon im Altertum bekannt. In Byzanz erschien selbst eine Herrscherin in diesem Abzeichen der Macht, das dann auch im Mittelalter von den geistlichen Fürsten angenommen wurde und das auch die mächtigen Dogen von Venedig und Genua trugen. Ohne sie war keine Machtentfaltung denkbar. Wenn der Purpur fällt, muß der Herzog nach, heißt es im Schillerschen Fiesko. Mit dem Mantel fällt der Mächtige. Zum Purpur kam dann der Hermelin dazu, weil er die kostbarste Pelzsorte ist.

Als sich der brandenburgische Kurfürst Friedrich III. zum preußischen König Friedrich I. krönen ließ — am 18. Januar 1701 in Königsberg — trug er ein Scharlachkleid mit Demantknöpfen besetzt, von denen das Stück 3000 Dukaten geschätzt wurde, und darüber wallte der weite Krönungsmantel von purpurfarbenem Samt, über und über mit in Gold gestickten Kronen und Adlern bedeckt und von einer köstlichen Agraffe zusammengehalten, welche von drei großen Demanten gebildet wurde, zusammen eine Tonne Goldes wert. Einen gleichen Mantel trug auch die Königin. Zwei kostbare Mäntel, bestimmt, einmal im Leben jenes Fürstenpaares getragen zu werden, das nur wenige Jahre noch der dadurch errungenen königlichen Macht sich freuen konnte, Mäntel aber, die ein Riesenvermögen kosteten und die den verschuldeten Staat noch tiefer in Schulden stürzten. Nicht alle Krönungsmäntel sind purpurfarben, die Könige von Frankreich wurden in blauen mit Hermelin besetzten Mänteln gekrönt, die mit goldenen Lilien bestickt waren. Der rote Mantel dagegen wurde im Mittelalter zuweilen auch von solchen angelegt, die im Namen eines Königs gleichsam als dessen Vertreter auftraten, zum Beispiel auch vom Scharfrichter, den aber der Mantel nicht davor bewahrte, als unehrlich angesehen zu werden. Und den fürstlichen Purpur mit Hermelin trägt noch in unseren Tagen der Rector Magnificus einer Universität, der in seinem Reiche ja auch der gewählte Herrscher ist und für dieses Reich weitgehendste Machtbefugnisse hat. Natürlich trägt auch er den Mantel nur bei besonders festlichen Gelegenheiten. Eine große historische Be-

SLUB
Wir führen Wissen.